

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 9 (1904-1905)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Tätigkeitswörter im Emmentaler Dialekt : Referat [Teil 1]  
**Autor:** R.G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-310441>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Tätigkeitswörter im Emmentaler Dialekt.

Referat von R. G., Burgdorf.

Als ich vor Zeiten die Sekundarschule besuchte, hatten wir einen Deutschlehrer, der gegen unsere eigentlichste Muttersprache, den Emmentaler Dialekt, eine grosse Abneigung, ja einen eigentlichen Widerwillen empfand. Was ich damals nicht begriff, das scheint mir jetzt leicht erklärlich. Der Kampf ums Dasein war für unsren Lehrer zum grossen Teil ein Kampf gegen unsren Dialekt, und darum stand er diesem schliesslich so feindselig gegenüber.

Von der Hartnäckigkeit dieses Kampfes hat der Deutschlehrer von heute keine Ahnung; denn dieser Feind ist sein Feind nicht mehr, seit die „Sprachschule für Berner“ alle Berner Sprachsünden mit der Wurzel ausgerottet oder sogar im Keim erstickt hat. Aber damals waren die Berner Sprachsünden noch nicht erödet (ausgerottet), sondern führten unter uns ein recht lebenskräftiges Dasein.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass unser Lehrer, verbittert durch diesen ewigen Kampf, gegen den Feind ungerecht wurde und den Dialekt auch da anfocht, wo er es vielleicht am wenigsten verdient.

„Hett der öppe-n-öpper oppis gmacht?“ pflegte er spöttelnd zu fragen, wenn er uns unsren Dialekt in seiner ganzen Dürftigkeit und Armseligkeit vorführen wollte. Damit drückte er zunächst seine Verachtung aus gegen die Einförmigkeit von öppe-n-öpper-öppis; besonders aber galten Spott und Hohn dem minderwertigen, kraft- und saftlosen „gmacht“. Seiner Meinung nach werden nämlich im Emmentaler Dialekt mindestens die Hälfte der vollwertigen und rechtmässigen Tätigkeitswörter durch das inhaltslose „machen“ ersetzt.

So leid mir dies harte Urteil auch tat, ich hätte doch nie an den Worten meines verehrten Lehrers gezweifelt, und so war ich fortan überzeugt, dass unser Dialekt arm sei an Tätigkeitswörtern. Wie ich aber später als Lehrerin an eine Schule kam, wo ich den Dialekt noch ganz unverfälscht reden hörte, da ward mir klar, dass ich lätz b'brichtet“ (falsch unterrichtet) sei. Wie gerne hätte ich meinen verehrten Lehrer eingeladen, einmal auch nur den zwei ersten Schultagen beizuwohnen. Auch sein Vorurteil hätte fallen müssen. Aber leider ist er nicht mehr da. Möge statt seiner uns begleiten, wer mit ähnlichem Vorurteil behaftet ist, oder auch wer Freude hat an unserm Dialekt und seinen Eigentümlichkeiten.

Endlich ist der Tag gekommen, der im Leben der Kleinen eine so wichtige Rolle spielt. Wie haben ihn die einen so „hert“ ersorget; wie andere so „grusam“ druf planget! Es zuget (strömt) gegen das Schulhaus zu. An der Hand der Mutter träpelet das eine, von der Schwester geführt höselet und pföselet ein anderes und ganz allein stüngellet und zöttelelet ein drittes daher. Wilde Buben aber hase und scheichle davon und techle dem Schulhaus zu. Leicht und leise, als wäre es barfuss, däselet das eine; in schweren Holzschuhen, neu bödnet und vorgschuenet (mit neuen Böden und Vorderblatt versehen), troglet und chlepft ein anderer. Hier satze und rössle die einen nach dem Ziel ihrer Sehnsucht; dort chniepe und liire und zaage und träje andere. Aber schliesslich länte doch alle in der Schulstube.

Hier nimmt die Lehrerin die Kleinen in Empfang. Die Trennung wird da und dort schwer und kostet bittere Tränen. Da ist eine Mutter so überno

(ergriffen), dass sie Augenwasser bekommt. Wie das Kind das gwahret, kann es sich nicht mehr überha und muss auch briegge. Dort hüület ein anderes und will sich nicht ergäh (sich fassen), wie auch die Schwester ihm beschwichtigend chüschelet (flüstert): „Gränn doch nid, es isch si nid derwert!“ Ein kräftiger Bube aber hornet so laut, dass sein Geschrei die ganze Stube erfüllt. Resolut ermahnt ihn die Mutter: Jitz hör schnudere! (weinen). Aber das bschiesst nichts; der Bube hornet weiter und zwar mit so elementarer Kraft, dass er auch andere mitreisst. Wer vorher nur leise sùrmt, der fängt jetzt an zu schnopsen und schnüpfen, und wer vorher hat gsuuret, der pflännet jetzt.

Zum Glück erchlüpft die Lehrerin nicht ob all dem Jammer. Weiss sie doch, dass auf Regen bald Sonnenschein folgen wird. Ruhig beginnt sie die Kinder zu sädle (setzen) und lost geduldig ab, wenn das eine oder andere mit besonderm Begleitwort übergeben wird.

„Dr Hansli het churzum (kürzlich) ds Scheichli gwirschet und himpet jetz no; luegit de, dass disi (die andern) ne nid öppe stüpfen oder mit ihm fäle“ (sich herumbalgen). „Ds Mareili isch chrank gsi und isch gäng no ungrächts (nicht ganz wohl) und cha si nid bchiime (erholen). Es ma no jetz fasch nid gsii (sich aufrecht halten); es muderet (kränkelt) gäng no und het z'muggle (zu klagen). Borgit (schonet) ihm de e chli und musterit's nid z'hert.“ „Da wär üse Christeli; er isch gar wüetig e freine und foug et gärn, we me-n-ihm e chli chrättelet und flattiert.“ Die Lehrerin hat nicht Zeit, lange an dieser Empfehlung zu chüstige (prüfen). Denn schon wird der Sämeli übergeben. Da heisst's: „Üse Sämeli cha wärche wi ne Chnächt; aber ds lehre wird ihm gnue gah (schwer halten), er het das vo ihm (vom Vater geerbt), und de stiglet (stottert) er; we si ne de nume nid verantere (verspotten) derwäge.“ „Üse Köbi däutschlet (undeutlich sprechen) und nüschelet (näselt); aber er isch ke dumme; we si ne de wette tschööple und verbändle (zum besten halten), dä wurd se de schön versackuhre (übel zurichten).“ Ohne Empfehlung wird der Chläis übergeben. „Gäll, Houderidou, jetz chasch de nümme ganz Tage geutere und fländere. D'Lehrere wird di jetz de scho stalle. Nät ne de nume zwäg und ringglit ne!“

Beispiele reissen hin. „Lue, Meyeli, wed jetz de gäng schnäderisch und tschäderisch, de wird di de d'Lehrere schön wuusche und tschuppe. Nid emal zum züpfen (kämmen) chan es si still ha; we mes scho roupft und strublet, es muess einewäg chachle und gugle. Da züpfen und tüscht sich das fröhliche Meyeli und düsselet an sein Plätzchen.

„Da hät i no üse „Bueb (Güterbub)!“ sagt eine behäbige Bäuerin, „er isch allwäg der leidischt; aber mir vermöi is desse nüt; si Muetter het ne fasch la verräble und jetz isch er so veriglet und versärblet. Gäß wie mer ihm zue hei, er wott si nid zwäg la und nid trüije; er leidet (abnehmen) ender no. U de chan er gar nid gunterbiere (gehorchen); gäß wi me mit ihm hüsteret, es wott nid hotte (gut gehen). We ner nech de öppe wett dr Gring mache und muule (widersprechen) und wäffele, so rangscherit ne de nume und töfflit ne; mir hei ne o scho mängisch müesse firme (prügeln).“

Solche Reden und solche Aussichten hätten gewiss jedes andere Kind ergeschteret (eingeschüchtert); es hätte ihm so dotteret (Herzklopfen gemacht), dass es kaum mehr hätte schnuppe können. Aber der Bueb ist

nicht verbipäpelet (verzärtelt), und er het's scho z'mängisch ghöre lufte und chutte, wättere und wäije. Aber einwäg gmüeit's ihn, dass er so öffentlich abeta und vernütiget wird, während man den andern die Fehler verminggmängglet (verdeckt). Und wie er seinen Schmerz verbeisst und dabei sein Gesicht verzieht, ertäubt (erzürnt) er mit seinem grännen noch die Meisterfrau.

So ist nun jedes Kind, bald mit, bald ohne Kommentar, der Öffentlichkeit übergeben worden; der Unterricht kann beginnen. Und er setzt gleich mit der härtesten und bittersten Forderung ein, mit: ruhig sitzen. Die Füsschen, die bis dahin springe und gumpe und hoppe und hopse durften, wann es ihnen gefiel, die sollen jetzt fein still auf dem Schemel ruhen und ja nicht tschiirgge und tschaarge. Die Händchen, die mit dittele (mit der Puppe spielen) sich vertöörlet (unterhalten), die dürfen jetzt nicht gfätterle, nicht niffle und nicht nuusche, nicht fisle und nicht fasle; denn so fordert es die Disziplin.

Die Natur aber ist auch eine Macht, und rechnen wir nicht mit ihr, so rechnet sie doch mit uns, und nach kurzer Zeit macht sie ihr Recht geltend. Unter den Tischen fängt es an zu räble und rumple, trogle und pole. Hier fiegget und fagnäschtet (umherrutschen) eins; dort rangget ein anderes; es grünschelet ein drittes an seinem z'Nüni-Brot und herrlich chrauschpelet (knuspert) der schöne „Mürggel“. Hier pfipft (niest) und dort pfupft (lacht) eines; sie chüschele und tampe; sie ganggle und gaule, sie ziggle und ellbögle, sie waschle und braschle, sie schnädere und plafere und giesche und lärmidiere alle zusammen. So ist man beiderseits froh, dass die Zeit erfüllt ist, da man Pause machen darf.

Auf dem Spielplatz aber halten sich die Gequälten schadlos. Sie gürte und jeuke (rennen herum); sie brüele und göisse (schreien) nach Kräften. Sie hottete und reifle; sie marmele und ballele; sie tschiggle (Fangspiel) und tschueppe (Versteckspiel); sie springseile und wuchettägerle (ein Spiel, bei dem die Wochentage eine Rolle spielen). Doch bald werden Klagen laut: „Lehrere, dr Fritz het mi gstrublet!“ „Är het mi ou g'ohret!“ „Dr Chläis het mi gchläpft!“ „Är het mi ou zwickt!“ „Dr Köbu het mi gstüpft!“ „Är het mi ou gchlemmt und gchräblet!“ „Dr Franz het mi usgwöielet!“ (Gesichter schneiden). „Ar het mi ou usgfözlet!“ (ausspotten). „Dr Liebu het mi aagspeut!“ „Das isch nid wahr“, versetzt entrüstet der Angeklagte, „i ha ne ja gar nid breicht!“ (getroffen). „Dr Kari het mr dr Haagge gschlage!“ (Bein stellen). „Är het mi ou umgschosse und wo-n-i bi überheit, bi-n-i grad i Dräck troolet!“ „Lehrere, ds Vreneli räschlet und we me-n-öppis seit, so hässelet's gägen-eim und töipelet und tublet!“ (schmollt).

So hätte Liseli, das selber gern regente möchte, noch lange gschnäderet und tschäderet, gchäderet und gchiflet, gschniblet und gschnablet, aber plötzlich brüele dr Christeli gredi use. Der Christeli hatte einen gar schönen Apfel. Und den hat er nicht etwa gstibitzt. „Dr Christeli schnouset und gänggelet nid, er macht's nid wie dr Güeterbueb,“ sagt sein Müetti mit Stolz; „er äakt (hartnäckiges bitten) ou nid und chäret nid!“ Und warum? Christeli fällt alles umsonst zu. Das Beste und Schönste, was sein Müetti kann epsie (erwischen), das het es ihm zu. Mit der Weisung: „Bhäb (behalte) ne de für di! We dr ne disi scho heusche, la dr ne de

ume nid abläsch ele!“ (abschwatzen) hat es ihm den Apfel in den Sack gstoosse. Und Christeli meint sich mit seinem schönen Apfel; denn Äpfel sind jetzt „sältsem“ (rar). Er spienzlet ihn allen und jedem und wehrt kräftig alle Angriffe auf denselben ab. Umständlich reckt er in den Sack, nimmt sein Messer hervor, das ihm der Vater noch aazoge (gewetzt) hat zum Griffelspitzen, tuet's auf, putzt es ab am „Hosegschlötter“ und rüstet und schnitzet seinen Apfel. Jetzt främslet und mofflet er davon mit lautem Tätschle (Smatzen).

„La mi ou abbiisse!“ ruft der Köbu (Jakob) und kommt z'schwadle und z'schwaldere, so dass er mit Christelinn zäme putscht und der sich in den Finger haut. „Was bruuchsch so zschutzgattere!“ ruft Christeli, der noch nichts gemerkt von seiner Verwundung. Plötzlich aber sieht er sein rotes, warmes Blut fliessen, und da tut ihm die Wunde gar weh. Er stämpferlet und zäberlet; er weielet und wauellet; er wehberet und weisset in allen Tonarten. „E Christeli“, sagt die Lehrerin, „tue doch nid so nötlig!“ Sie liiret ihm ein Lümpli um den Finger und trocknet ihm mit seinem Nastuch die Tränen. Diese Verwendung hatte sein Müetti nicht vorgesehen, als es ihm den rot und weiss ghüslet „Lumpe“ in den Sack gschoppet het. „Nimm ne de fürre, we d'muesch d'Nase wüsche; d'Lehrere isch gar e fini und tolet nid, dass d'Burscht mit de Finger schnütze.“

Nach der Pause machen wir Schreibübungen, und zwar nach alter Väter Sitte mit dem Griffel auf die Tafel. Die Lehrerin sahnet nicht nach Tinte und Feder; weiss sie doch, dass tümpfe und tolge mehr oder weniger zusammengehören. Und wenn es sein muss, so können wir ja auch auf der Tafel chaare und chafle, pflaatsche und taargge, und gixet und chritzet auch da und dort ein Griffel, die Lehrerin kann sich ruhig drein schicken.

Wir schreiben links oben einen Punkt. Der Peterli aber macht ihn rechts unten. „Das isch lätz!“ sagt die Lehrerin. Unbsinnt antwortet das Bürschchen: „Dä näbe zueche het mi drum gmüpf“. Und wird später ein d statt ein t oder ein b statt ein p geschrieben, mit Vorliebe heisst's: Är het mi gschüpft.

Da klopft's. „Lehrere, es het öpper döppelet!“ ruft's im Chor. Aber das ist nicht döppelet und auch nicht dopplet, das ist schon mehr ghoschet, wie es weiland der Kindbettmann tat, wenn er auszog ga tschämele (zu Gevatter bitten). Alle gwundere, wer da sei und halse und öigle gegen die Türe. Draussen steht eine Mutter, die ihr Kind entschuldigen will. „Wo ni dä morge mit Ännelinn ha i d'Schuel welle, het's gchlönnet, es tschuder'i's neue-n-e so. Da ha-n-i ddächt, das sig vilicht nume gfantastet, ha's iitoggelet und bi mit ihm gschoben. Aber so päng mer si veruse cho, het's afa gütterle, es het gschnadelet und 's het ihns ghudlet am ganze Liib. Du hei mer umkehrt und i ha's ungere ta (zu Bette bringen). We's jetz öppe brav Tee lüütschet und nid öppe blüttlet, so wird's öppe wohl glii guete. We's ihm wohlet, so chunnt's morn und we's ihm sött böse, so muess dr Dokter zueche.“ Die Lehrerin wünscht gute Besserung und nimmt den Unterricht wieder auf.

Es ist Mittag geworden; die Schule ist aus. Die Kinder verörtere ihre Sachen und pfääije si. Wie sie heim kommen, wird viel gfrääglet und gförschlet. Da heisst's: „Wie mänge Buchstabe heit dr glehrt? Het di d'Lehrere nüt tschuppet? Het si dr Sami nüt gno? Het si ds Meiji nüt gwuuschet?“ usw.

Wie das Müetti seinen Christeli kommen sieht, allein, ohne Begleitung, da freut es sich, dass er nicht andere zöökt (mitschleppen); denn das würde es nicht tolle (dulden). Schnell schaltet (Holz ins Feuer legen) es noch ein wenig, um sich nachher mit dem Kind abz'gä. Denn das Mittagessen ist fertig. Die Kartoffeln, sauber gcheistet und gut ghickt, sind gschwellt. Die Milch ist gwellt und der Spinat gnippet (gehackt) und abgeschweizt. Auch im Söihafe soderet's und ploderet's.

Mit offenen Armen empfängt das Müetti nun seinen Christeli und müntschlet (küsst) und ärfelet (umarmt) ihn nach der langen Trennung. Plötzlich gwahret es den verbundenen Finger. „Eh Christeli, was het's gä?“ fragt es besorgt. Christeli hatte seine Wunde ganz vergessen, aber jetzt schmirzt sie ihn wieder gar vaterländisch, und er fängt wieder an zu gränne. Wie ihm auch sein Müetti bidelet und badelet, wie es ihm chüderlet und chlütterlet, wie es ihm christelet und chrättelet, Christeli rauet sein Müetti nur an und räafet es ab, und es hat die grösste Mühe, ihn z'gschweigge.

„Was het o d'Lehrere gseit?“ fragt endlich das Müetti, das zwar nicht Anne Bäbi Jowäger heisst, aber das doch auch ganz der Meinung ist, es täte es dem Vikari sauft, den Christeli einmal anzuziehen (rühmend erwähnen (in der Predigt).

Der Wahrheit gemäss gibt Christeli Auskunft. Da tüecht es das Müetti, das förm si nüt (es sei unerhört), und fortan steht fest, d'Lehrere sig nienehalb so ne fini, aber rächt en unerchantri (grob). „He nusode“ (aber nicht: je nun, so denn) sagt es scheinbar gelassen zu Christelinn, dem zum Glück die bilderreiche Sprache der Mutter ein Rätsel ist, „mi muess d'Lüt la rede und d'Gens la gaagge“.

Nachmittags ist Arbeitsschule. Die Mädchen müssen lisme; die Arbeit ist aglitscht (angemascht) und muss regelrecht erfasst werden. Und möchten auch die Kleinen lieber sandele und steinele, grieiele und härdele, möchten sie auch lieber das „Ditti“ goume und büttele, jetzt muss g'schaffet und gwärchet sein. Die einen haben schon daheim glehrt lisme und ihre Arbeit rückt ganz prächtig. Aber bei andern harzet es bedenklich. Sie verhüsche und verschmusle ihr Garn; sie chnüuble und chnupple an ihren „Lätschen“, sie chnorze und chnebele, sie paggle und surgle, biischte und bärscchte dazu zum Erbarmen. Ja, an der letzten Bank nügelet und südgelete eins am Finger. Plötzlich fängt es an zu noule (nicken), gnepf i und pfuuset bis zum Schluss der Stunde. So ward es Abend, der erste Tag.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus dem Leben einer Veteranin der bern. Lehrerinnen.

Korrespondenz aus dem Amt Aarwangen.

Das Glück — wenn man das Ereignis übrigens so nennen darf —, das 50jährige Jubiläum der Tätigkeit im Lehrstand zu erreichen und zu erleben, wird wohl den wenigsten Mitgliedern des Lehrerstandes zuteil. Den meisten erlahmt die Kraft vorher, sie müssen ob gern oder ungern vom Schuldienst zurücktreten, andern erlauben glückliche Verumständungen, bei Zeiten sich einer andern, pekuniär lohnenderen Lebenstätigkeit zuzuwenden. In den meisten Fällen enthebt jedoch Freund Hain den Lehrer vor Erreichung der alten Tage, den